



## Frauen reden zu Tisch



Berliner Tischreden 2013

Toleranz und Reformation

Pluralität und Vielfalt in Kultur und Religion – eine Geschlechterfrage?

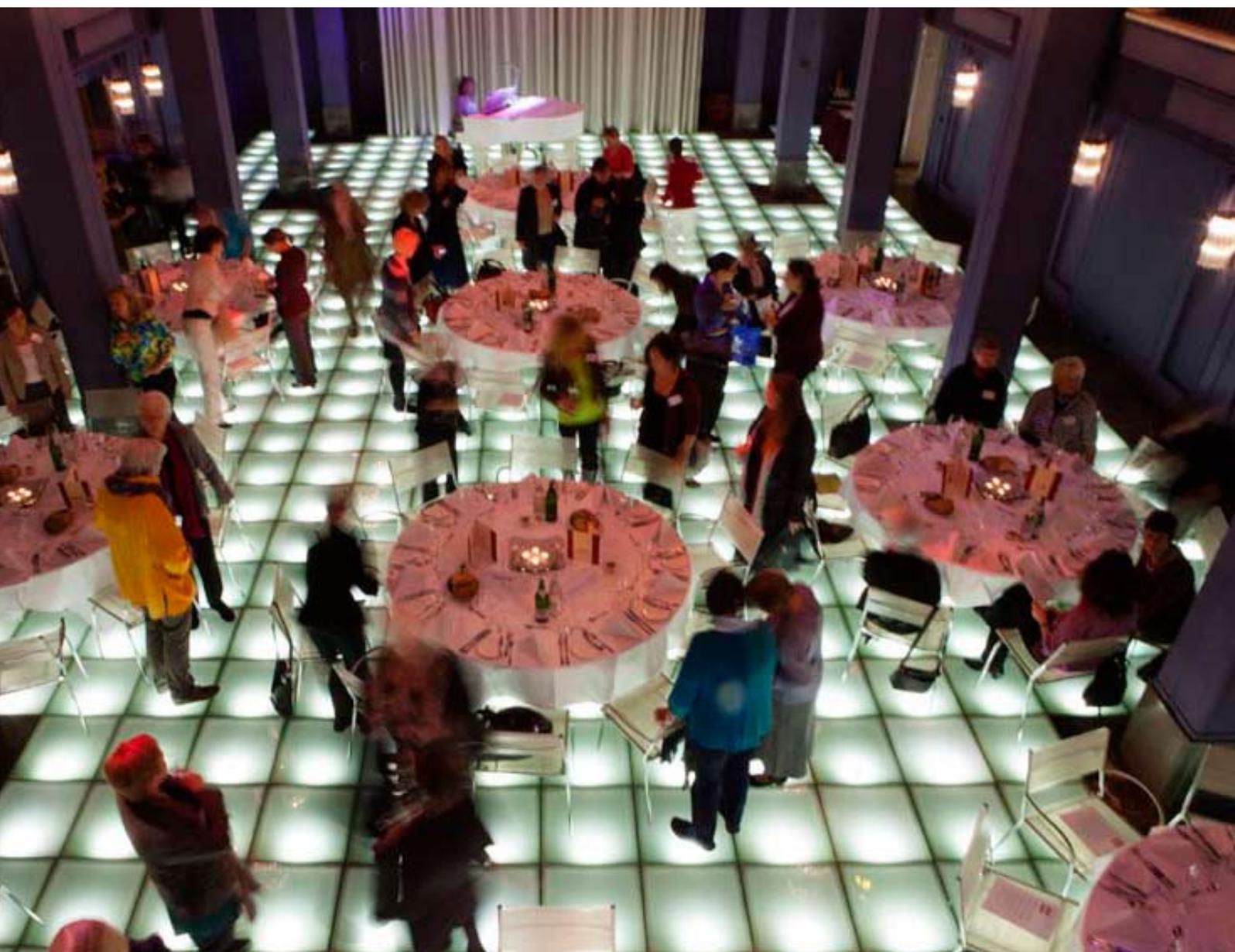
## **Impressum:**

### **Schirmherrinnen**

Pröpstin Friederike von Kirchbach, Evangelische Kirche  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz  
Diakoniedirektorin Susanne Kahl-Passoth, Diakonisches  
Werk Berlin-Brandenburg

### **Vorbereitungsteam**

Carola von Braun  
Pfarrerin Barbara Deml-Groth  
Pfarrerin Birgit Dierks  
Dr. Ulrike Metternich  
Christine Rabe  
Pfarrerin Cornelia Radeke-Engst  
Dr. Corinna Salander  
Dr. Irmgard Schwaetzer, Bundesministerin a.D.



**Tischreden 2013**



Cornelia Radeke-Engst und Dr. Erika Godel

## Begrüßung

**Dr. Erika Godel:**

**Cornelia Radeke-Engst:**

**Dr. Erika Godel:**

**Cornelia Radeke-Engst:**

Sehr geehrte Damen

Schöne Schwestern,

Ich begrüße Sie als Hausherrin, Studienleiterin der EV. Akademie zu Berlin.

Ich begrüße Sie als Initiatorin der Veranstaltung und stehe für die Frauenarbeit in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Mit großem Dank begrüßen wir unsere 4 Tischrednerinnen in diesem Jahr:

**Dr. Erika Godel:**

**Cornelia Radeke-Engst:**

Prof. Dr. Christina von Braun und Susanne Kahl-Passoth  
Dr. Andrea Grebe und Dr. Claudia Nothelle.

Leider habe ich gestern Mittag eine endgültige Absage aus dem Büro von Ursula von der Leyen bekommen.

**Dr. Erika Godel:**

Am Klavier begleitet Angela Goth unsere Veranstaltung.

## Cornelia Radeke-Engst:

Wir – eine kleine Vorbereitungsgruppe von 8 Frauen – freuen uns, dass Sie unserer Einladung zu diesem Festessen gefolgt sind.

Mahlgemeinschaft hat die christliche Tradition von ihren Anfängen her geprägt.

Gemeinsames Essen hat nicht nur gemeinschaftsstiftenden Charakter, sondern Gespräche bei Tisch haben schon immer das Potential Gemeinschaft, Gesellschaft und auch Kirche zu verändern. So auch in der Reformationszeit: Tischreden und Gespräche bei Tisch haben in dieser Zeit eine verändernde und gestaltende Kraft entwickelt.

Wir sind auf dem Weg zum 500. Jubiläum der Reformation.

Der Weg der Ev. Kirche in diesen 500 Jahren ist durch Frauen sehr wesentlich mitgestaltet worden. Deshalb möchte ich Sie gerne auf die Website **[www.frauen-und-reformation.de](http://www.frauen-und-reformation.de)** hinweisen. Sie ist u.a. initiiert worden von unserem Dachverband, den Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD).

Unter der Überschrift „Reformation hat viele Gesichter“ wird die weibliche Seite der Reformation bekannt gemacht.

So finden Sie auf dieser Website Frauengeschichte über die letzten 500 Jahre hinweg. Sie selbst können dort auch eine Reformationstruhe packen und sich mit Ihren Gedanken in den Weg der Reformatorinnen, die Kirche und Gesellschaft verändert haben, einreihen und mit auf die Reise gehen.

Auch unsere Veranstaltung „Frauen reden zu Tisch – Berliner Tischreden“ ist eine Station auf diesem Weg zum Reformationsjubiläum in 2017.

Sie geht auf eine Idee der Frauen in Marburg zurück, die deutschlandweit die Initiative Frauenmehle in Gang gebracht haben.

Wie schwer reformatorische Prozesse sind, und weit wir auch innerhalb der Kirchen von Toleranz entfernt sind, zeigt die heftige Diskussion über eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema Familie mit dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“.

Die Orientierungshilfe weitet den Familienbegriff aus. Maßstab für Familie ist ein verlässliches, liebevolles und verantwortliches Miteinander in der Familie, die Form ist dafür nicht ausschlaggebend.

Als Wertmaßstäbe gelten Verlässlichkeit in Vielfalt, Verbindlichkeit in Verantwortung, Vertrauen und Vergebungsbereitschaft, Fürsorge und Beziehungsgerechtigkeit.

Die Orientierungshilfe zeigt auf, dass die gesellschaftlichen Veränderungen hin zu einem an Gerechtigkeit orientierten Familienbild eine Frucht der Frauenbewegung sind. Die Versuche von verschiedener Seite, die Rücknahme dieser Orientierungshilfe zu erzwingen machen deutlich, wie viele Männer und leider auch Frauen Zuflucht in traditionellen Rollenbildern und der Polarisierung von männlich und weiblich nehmen, auf dem Bild der Kleinfamilie aus den 60iger Jahren beharren und das Patriarchat verherrlichen. Der Weg zu Toleranz ist steinig.

### **Dr. Erika Godel**

„Sisterhood is beautiful“, schallte es in den 70er Jahren aus Amerika zu uns herüber; und das hörten wir gerne und brachen begeistert auf aus diversen Gefängnissen des Patriarchats mit seinen subtilen Begrenzungen durch alle möglichen Rollenzuschreibungen für Frauen. Auf dem Weg merkten wir aber sehr schnell, dass die Schwesternschaft so schön wie erhofft dann auch wieder nicht war. Auch unter Schwestern gab es nicht nur Solidarität, sondern auch Konkurrenz, ja Neid und Missgunst und alte und neue Formen der Unterdrückung durch gegenseitige Behinderung. Da die andere Frau anders war und ist, bedarf es der Toleranz, um miteinander auszukommen. Es erging uns, wie vielen vor uns auch schon: wir mussten lernen – und müssen es noch und immer wieder – trotz aller Unterschiede friedlich und zum Wohle von möglichst vielen miteinander auszukommen.

Denn eine tolerante Grundhaltung hat man nicht einfach ein für alle Mal, sondern sie entsteht von Anfang an in einem anhaltenden Prozess. Ich erinnere daran, dass historisch betrachtet das Toleranzdenken als politische Leitidee sich erst sehr allmählich durchsetzte, nachdem die konfessionellen Bürgerkriege des 16. und frühen 17. Jahrhunderts ganz Mitteleuropa verwüstet hatten und etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung dabei zu Tode gekommen war.

Toleranz ist alles andere als ‚Friede, Freude, Eierkuchen‘. Sie ist, so sagt es der Sozialphilosoph Rainer Forst, eine besondere Mischung aus Ablehnung, Akzeptanz und Zurückweisung. Von Toleranz kann man nur sinnvoll sprechen, wenn wir bestimmte Werte, Haltungen und Überzeugungen ablehnen, weil unsere je eigenen andere sind. Wer sie teilt, oder wem sie gleichgültig sind, toleriert nicht. Toleranz zeichnet sich dadurch aus, dass sie eingehegt wird durch eine gewisse Akzeptanz dessen, was man selber nicht für richtig hält. Der Dissens kann hingenommen und ertragen werden aus unterschiedlichsten Gründen. Dabei ist Toleranz nicht grenzenlos. Es ist nur so, dass ab einem bestimmten Punkt die Gründe für Akzeptanz hinter denen für Ablehnung zurücktreten, so dass Toleranz durch zwei Grenzen bestimmt wird: durch ein ‚schon Ablehnen‘ und ein ‚noch Akzeptieren‘.

Der Zwischenraum, der Raum zwischen diesen beiden Grenzen, ist unser Spielraum. Da ist Platz für unsere Reformideen. Wir müssen uns nicht alle ‚beautiful‘ finden. Sich zu ertragen (zu erdulden) ist ein erster Schritt zur Toleranz, zu akzeptieren, was eine andere denkt, obwohl es meinen eigenen Vorstellungen zuwider läuft ein zweiter und die Wertschätzung des Andersseins der erstrebenswerte dritte. Für den Anfang reicht es vollkommen aus, aufeinander zu hören und zu prüfen wie weit wir zusammenfinden können oder auch nicht.

Und das wollen wir heute Abend tun und dazu wünsche ich uns allen gutes Gelingen und viel Vergnügen.



Gemeinsames Lied: Sister, carry on!

### Ablaufplan:

Ab 17.30 Uhr	Einlass
18.00 Uhr	Sektempfang
18.30 Uhr	Beginn mit Musik
18.35 Uhr	Begrüßung Dr. Erika Godel/Cornelia Radeke-Engst
18.45 Uhr	Lied „Sister, carry on“
18.50 Uhr	1. Tischrede: Prof. Dr. Christina von Braun
19.05 Uhr	Tischgebet Dr. Erika Godel
19:05 Uhr	Vorspeise und Gespräch an den Tischen
19.30 Uhr	2. Tischrede: Dr. Andrea Grebe, Vivantes
19.40 Uhr	3. Tischrede: Susanne Kahl-Passoth, DWBO
19.50 Uhr	Hauptgang und Gespräche am Tisch
20.25 Uhr	Dr. Claudia Nothelle, rbb
21.35 Uhr	Nachtisch und Gespräch am Tisch
21.55 Uhr	Sister, carry on
21.00 Uhr	Verabschiedung und Ausblick
	Segen durch die Pröpstin Friederike von Kirchbach

### **Vorstellung Prof. Dr. Christina von Braun.**

Christina von Braun ist Kulturwissenschaftlerin, Hochschullehrerin, Gender-Theoretikerin, Autorin von Büchern und Aufsätzen und Filmemacherin.

Nach dem Studium in den USA und Deutschland lebte sie als Filmemacherin in Paris. Seit 1994 arbeitet sie als Professorin am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Uni am Lehrstuhl für Kulturtheorie mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Geschichte. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen: Gender, Medien, Religion und Moderne, Säkularisierung und die Geschichte des Antisemitismus.

### **Tischrede von Prof. Dr. Christina von Braun**

#### **Pluralität und Vielfalt in Kultur und Religion – eine Geschlechterfrage?**

Ich habe 4 Thesen mitgebracht:

#### **Erstens:**

**Nichts lehrt uns so deutlich die Toleranz wie die Einsicht, dass das, was wir für „natürliche“ Werte halten, in Wirklichkeit kulturelle Muster sind, die sich historisch entwickelt haben und insofern eine bestimmte Kultur und deren Werte widerspiegeln.**

Das sieht man, wenn man sich z.B. die Debatten um die Zulassung von Frauen zu akademischer Ausbildung um 1900 ansieht. Wissenschaftler wurden gefragt, ob man die Universitäten für die Frauen öffnen soll. Fast alle haben mit biologischen Argumenten, mit dem Unterleib der Frau, mit der physiologischen Unfähigkeit von Frauen und mit so rationalen Dingen wie juristischen oder historischen Gründen argumentiert. Hätten diese Wissenschaftler Recht gehabt, dann müsste sich in den letzten 100 Jahren eine radikale Mutation vollzogen haben. Man kann erkennen, wie das, was man noch vor 100 Jahren für Natur hielt, sich inzwischen als kulturelle Muster erwiesen hat.

#### **Zweitens:**

**Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, müssen wir zunächst bereit sein, anzuerkennen, dass sich die „Normalität“, in der wir leben, zum Teil aus religiösen und kulturellen „Normen“ entwickelt hat, die bei ihrer Ausformulierung alles andere als „tolerant“ vorgingen.**

Wir leben in einem weit überwiegend religionsfreien Raum, zumindest seit 1800 ist er immer stärker religionsfrei geworden. Man heiratet noch in der Kirche, man tauft vielleicht noch die Kinder, man lässt sich das letzte Geleit geben von einem Pastor, aber ansonsten ist man weitgehend religionsfrei. Dennoch ist die Welt, in der wir leben, auch die Welt hier in Berlin, viel christlicher geprägt, als wir zunächst annehmen. Ich möchte Ihnen das an drei kleinen Beispielen darstellen:

Der Buchdruck, der einer der wichtigsten Impulse war für das wissenschaftliche Denken, für den Säkularisierungsprozess. Er spielte auch für die allgemeine Alphabetisierung eine wichtige Rolle, und diese hatte wiederum politische Konsequenzen, unter anderem das allgemeine Wahlrecht. Der Buchdruck wurde aber erfunden für die Bedürfnisse der Klöster. Viele Klöster waren gegen Ende des Mittelalters zu besseren Kopieranstalten geworden, weil es einen großen Bedarf an Handschriften gab. Die Klöster brauchten diese Schriften zur Verbreitung der Lehre. Dass es sich dann zu einem Instrument der Aufklärung entwickelt hat, hat damals niemand vorausgesehen. Das ist ein sehr schönes Beispiel dafür, wie etwas, was im religiösen Kontext entstanden ist, dann hinüberwandert in den säkularen Raum.

Das zweite Beispiel ist die Räderwerkuhr. Uhren tauchen ab 1300 auf: zunächst an Kirchtürmen und dann in Klöstern. Man weiß nicht, wer der Erfinder war, aber die Räderwerkuhr wurde benötigt für das geistliche Leben. Denn in den Klöstern gab es sieben Gebetsstunden, und für diese brauchte man eine Uhr. In der Nacht funktionieren Sonnenuhren nicht und im Norden frieren die Wasseruhren im Winter ein.

Also brauchte man eine Mechanik, die über 24 Stunden im Sommer und im Winter funktioniert. Die Räderwerkuhr ist erfunden worden für die Bedürfnisse der Klöster, für das monastische Leben. Aber wirklich einflussreich wurde sie für das Leben außerhalb, zunächst für das Leben der vielen ökonomischen Einheiten, die sich im weltlichen Raum befanden, aber von den Klöstern abhingen. Dann wanderte sie hinüber in die Städte, dienten dort einem neu entstehenden Bürgertum und den ersten industriellen Anlagen. In den Städten begann man, nach der Uhr zu leben, zu arbeiten, zu essen und zu schlafen. Zugleich wurden Uhren immer kleiner – erst waren es Standuhren in den Häusern, dann konnten sie am Körper der Menschen getragen werden: Diesem prägte sich das Zeitgefühl der gleichlangen Stunden ein, so dass wir heute alle nach einer inneren Uhr leben, die jedoch ursprünglich von der Räderwerkuhr bestimmt war. Bis zu ihrer Erfindung hatte man 12 Stunden gedacht von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. D.h. im Sommer waren es 120 Minuten, die eine Stunde ausmachten, im Winter waren es 30 Minuten, die eine Stunde ausmachten. Und nun hatte plötzlich jede Stunde 60 Minuten. Das ist ein Rhythmus, von dem wir uns gar nicht mehr klar machen, wie weit er in unsere Psyche, in unsere körperliche Wahrnehmung eingegriffen hat. Die Räderwerkuhr ist die eigentliche Schlüsseltechnik des Industrialisierungsprozesses. Das ist ein zweites Beispiel dafür, wie etwas, das aus religiösen Gründen erfunden wurde, in den säkularen Raum hinüberwanderte und diesen verändert hat. Deshalb hat Säkularisierung auch zwei fast gegensätzliche und zugleich sich ergänzende Bedeutungen: Der Begriff bedeutet einerseits Entkirchlichung, also dieser Prozess, dass die Kirche weniger das Sagen hat. Andererseits erzählt er aber auch von der Wanderung von christlichen Vorstellungen in den weltlichen Raum. Dass wir den Sonntag als arbeitsfreien Tag betrachten, ist natürlich auch eine Erbschaft des Christentums.



Dr. Christina von Braun



### **Drittens:**

**Bei der Hinterfragung der historisch entstandenen Normen ist die Perspektive „Geschlecht“ von fundamentaler Bedeutung. Am Wandel der Geschlechterrollen, der sich in den letzten hundert Jahren in mentalitätsgeschichtlich einmaliger Geschwindigkeit vollzogen hat, zeigt sich besonders deutlich, dass das, was viele noch vor kurzer Zeit für „Natur“ hielten, vor allem von kulturellen Faktoren bestimmt ist.**

Das dritte Beispiel zeigt, dass sich auch theologische Diskurse aus dem religiösen in den weltlichen Raum verlagern könnten – und dieses Beispiel ist auch relevant für die Frage von Geschlecht und Toleranz. Es geht dabei um das Sehen Gottes und das Sehen der Wahrheit. Die jüdische Religion und der Islam gehen von einem verborgenen Gott aus, einem Gott, den man nicht sehen kann, der verschlossen bleibt für die Augen des Menschen. Die christliche Religion hingegen mit einem Mensch gewordenen Gott, geht von einem Gott aus, der sichtbar geworden ist: in der Gestalt von Christus. Von daher auch die Bilderverehrung in der christlichen Religion und die Darstellbarkeit von der Geburt und Kreuzigung Christi. In manchen Bildtraditionen wird sogar Gottvater selbst gezeigt. Die christliche Religion ist eine Religion der Revelation, eine Entschleierung, von lateinisch ‚velum‘, Schleier. Was das bedeutet, habe ich kürzlich in einer Kapelle in Lublin gesehen. Die Wände der gesamten Kapelle sind ausgeschmückt mit Fresken, die Vorhänge zeigen. An einer einzigen Stelle ist dieser Vorhang aufgerissen, über dem Altar. Die christliche Religion geht davon aus, dass wir die Wahrheit Gottes sehen können. Und eben dies hatte Konsequenzen für die Geschlechterordnung. Die Vorstellung, dass man die Wahrheit sehen kann, wandert hinüber in den Wissenschaftsdiskurs und prägt das künstlerische wie das wissenschaftliche Sehen. Es entsteht zunächst die Zentralperspektive, deren Funktionsweise Dürer ausgerechnet an einem weiblichen Körper, genauer Unterleib dargestellt. Von nun an wurde Sehen mit Männlichkeit und das betrachtete Objekt mit Weiblichkeit gleichgesetzt. Die Anatomiedarstellungen des 16./17. Jahrhunderts zeigten den weiblichen Körper, der sich selber öffnet, um das Geheimnis der Geheimnisse preiszugeben, also die Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers. Die Vorstellung davon, dass man mit den Augen penetrieren kann, dass man die Wahrheit durchdringen kann mit den Augen, ist ein Wissenschaftsdiskurs, der voraussetzt, dass der Blick männlich ist, und das Objekt des Bildes, egal ob es die Natur, der fremde Kontinent oder tatsächlich der weibliche Körper ist, wird als weiblich gedacht und in vielen Wissenschaftsdarstellungen als weibliche Allegorie dargestellt. Mit den modernen Sehtechniken – Photographie, Film etc. – entsteht die Vorstellung, dass wir die nackte Wahrheit zeigen und sehen können. Diese Visualitätstechniken hatten Anteil an der Vorstellung einer Macht des Blicks über den Körper des anderen und insbesondere den Körper der Frau. Hier liegt einer der Gründe, warum der Schleier ein solches Ärgernis ist: Er widerspricht der westlichen Vorstellung von der Wahrheit, die man sehen kann, einer Ermächtigung, die speziell am weiblichen Körper festgemacht wird. Mit der Photographie entstehen die ersten pornografischen Bilder, die den weiblichen Körper entschleiern. 1850/1860 wird die Photographie zum öffentlichen Gemeingut, und sofort tauchen die ersten pornografischen Bilder auf. Von diesem Moment an beginnt auch die Entkleidung des weiblichen Körpers im westlichen Raum. Heute ist der entkleidete weibliche Körper eine Selbstverständlichkeit geworden, über die entweder wenig reflektiert wird – oder er wird sogar als Zeichen von weiblicher Emanzipation gelesen. Der entkleidete Körper, so wird uns oft erzählt, sei eigentlich der freie Körper. Im Prinzip besagt er aber nur etwas über die Macht des Blicks.

### **Viertens:**

**Toleranz kann also viel von der Geschichte der Geschlechterrollen lernen. Denn diese Geschichte eröffnet Einblicke in die Selbstreflektion wie kaum ein anderes Gebiet.**

Ein Beispiel: Wenn man sich die symbolische Geschlechterordnung der drei Religionen des Buches ansieht, dann kann man erkennen, dass die jüdische Religion und der Islam von einem Prinzip der Segregation, der Trennung ausgehen. In der jüdischen Religion werden dem weiblichen Körper bestimmte Rituale zugewiesen. Dem männlichen Körper werden andere Rituale zugewiesen. Im Islam ist es eher der geografische Raum, der zwischen Männerräumen und Frauenräumen unterscheidet. Im Christentum gibt es hingegen das Ideal der Vereinigung. Die christliche ist die einzige Religion der Welt, die die Ehe zum Sakrament erhoben und ihre Auflösung verboten hat. Wenn man nun diese drei Prinzipien mit den Gottesvorstellungen oder dem Verhältnis von Gott und Mensch vergleicht, wie sie in den drei Religionen gedacht werden, so kann man viele Parallelen erkennen: In der jüdischen Religion und im Islam eine unüberwindbare Grenze zwischen Gott und Mensch, die rituell immer wieder eingeübt wird. Im Christentum hingegen ein Mensch gewordener Gott: Gerade die Überschreitung der Grenze, die Menschwerdung Gottes, macht einen Teil der Heilsbotschaft aus. Im Christentum aber auch eine Geschlechterordnung, die die Ehe, nicht den einzelnen Körper, sakralisiert. Das ist etwas ganz anderes als in den beiden anderen Religionen, wo die Unvollständigkeit des einzelgeschlechtlichen Körpers in den Mittelpunkt gerückt wird. Sie können sehen, dass die Geschlechterordnung wie ein Spiegelbild der Art und Weise erscheint, in der man in den drei Religionen das Verhältnis von Gott und Mensch denkt. Eben dies sollte einen aber auch anregen, über die eigenen Traditionen nachzudenken: über das, was in den säkularen Raum von dieser Vorstellung eines Vereinigungsideals der Geschlechter erhalten blieb. Der Protestantismus hat das Scheidungsverbot aufgehoben, wenn auch erst im späten 19. Jahrhundert. Die Trennung wurde möglich, aber das Ideal der Symbiose blieb auch weiterhin das Ideal des evangelischen Pfarrhauses. Insofern wandert vieles hinüber in den säkularen Raum, was aus den christlichen Traditionen hervorgegangen ist. Die Reflektion über diese Fragen ist ein großer Gewinn, wenn man Toleranz lernen will. Toleranz lässt sich nicht pauken, lässt sich nicht abstrakt lernen, sondern ist etwas, das man als psychischen Einblick ins Selbst erfahren muss.

Ich danke Ihnen!



Teilnehmerinnen



Dr. Andrea Grebe

### **Vorstellung von Dr. Andrea Grebe**

Unsere nächste Tischrednerin ist Dr. Andrea Grebe.

Gerne möchte ich diese Ankündigung mit einem Glückwunsch verbinden:

Am 1. Oktober 2013 hat der Aufsichtsrat Frau Dr. Grebe zur neuen Vorsitzenden der Geschäftsführung von Vivantes gewählt.

Mit sofortiger Wirkung hat sie diese Funktion kommissarisch übernommen.

Breits seit März 2013 hatte sie die Geschäftsführung für den Bereich Klinikmanagement bei Vivantes übernommen und fungierte auch als Sprecherin der Geschäftsführung des Gesamtkonzerns.

Sie ist Fachärztin für Innere Medizin und hat einen Masterabschluss in Public Health.

Sie war Medizinische Geschäftsführerin und Sprecherin der Regionale Kliniken Holding RKH GmbH in Ludwigsburg.

Seit 1997 war sie als Unternehmensberaterin im Bereich des Gesundheitswesens tätig, seit 1999 als Leiterin des Bereichs Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung im Klinikum Kassel.

Im April 2001 wurde sie zunächst Direktorin „Medizin und Qualitätsmanagement“ bei Vivantes.

Wir gratulieren sehr herzlich und freuen uns auf Ihre Tischrede zum Thema:  
Reformation von Großbetrieben – Vielfalt durch Frauen?

## **Tischrede von Dr. Andrea Grebe: Reformation von Großbetrieben – Vielfalt durch Frauen?**

Sehr geehrte Frau Radeke-Engst,  
sehr geehrte Frau Dr. Godel,  
sehr geehrte Damen,

für mich ist es eine große Ehre, heute Abend vor Ihnen als eine der Rednerinnen sprechen zu dürfen. Die Idee des Austausches und der Gesprächskultur der Berliner Tischreden hat mich beeindruckt und ich bin gespannt und neugierig. Sich abseits von Powerpointfolien nach „alter“ Tradition mittels einer Rede einem Thema zu nähern ist eine Aufgabe, der ich mich gerne gestellt habe.

Das Thema meines Redebeitrages heute Abend „Reformation von Großbetrieben – Vielfalt durch Frauen?“ und das diesjährige Thema „Toleranz und Reformation“ sind für mich eng verbunden, da Vielfalt Toleranz benötigt und Toleranz Vielfalt erst ermöglicht.

### **Die Reformation von (Groß)betrieben erfordert eine Verhaltens(Haltungs)änderung und Führungskultur**

In Vorbereitung auf den heutigen Abend habe ich auch in den Reden des vergangenen Jahres gestöbert. Das Thema Frauen und Karriere, Quoten, Vereinbarkeit von Familie und Beruf – ist da nicht schon alles gesagt? Nur noch nicht von jeder?

Nein, gerade die Vielfalt der Lebenswege, die individuellen Ansätze mit Hindernissen umzugehen, die Erfahrungen im beruflichen Umfeld, zeigen immer wieder neue interessante Facetten auf und regen mich persönlich zum Nachdenken und Reflektieren an. Auch machen sie Mut, wenn der „Flow“ einmal nicht so fließt, wie frau/man es sich vorstellt.

Nachfolgend werde ich an meinem eigenen beruflichen Weg und der Entwicklung von Vivantes den Reformationsprozess eines Großunternehmens beschreiben.

Die Vivantes Netzwerk für Gesundheit GmbH besteht in dieser Form seit nunmehr über 12 Jahren und ist mit rd. 14.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einer der größten Arbeitgeber in Berlin. Zuvor waren es bezirklich organisierte, mehr oder weniger voneinander unabhängige Einrichtungen. Der Weg, ein gemeinsames Unternehmen zu werden, war nicht einfach. Der äußere Druck, in diesem Fall die wirtschaftliche Situation, hat diesen Prozess getrieben und getragen. Trotz Einbeziehung der Mitarbeiter und externer Begleitung des Diskussionsprozesses „fremdelte“ man. Mit dem „neuen“ Namen Vivantes konnte man sich in den ersten Jahren noch nicht so recht identifizieren.

Wir versorgen heute in 9 Kliniken jährlich 200.000 stationäre Patienten und 300.000 ambulant und damit rd. 1/3 der Berliner Patienten (Umsatz rd. 1 Mrd. € jährlich). In 12 Pflegeeinrichtungen – dem Forum für Senioren - bieten wir 1.900 Plätze an, unser ambulanter Pflegedienst versorgt Patienten in ihrem häuslichen Umfeld. Unser Netzwerk wird ergänzt durch eine ambulante Rehabilitationseinrichtung, 13 ambulante Versorgungszentren und ein Hospiz. Tochtergesellschaften wurden gegründet, die für Reinigung, Wäscheversorgung, Speiseversorgung Dienstleistungen unseren Einrichtungen anbieten.

Veränderungsprozesse brauchen ihre Zeit, nach meiner Erfahrung mitunter für den kulturellen Wandel auch 10 Jahre. Mich persönlich verbindet mit dem Unternehmen Vivantes seit Anbeginn sehr viel. Die erste Phase war gekennzeichnet durch sehr schmerzhaft Maßnahmen wie Zentralisierung der Administration, Standardisierungen – geschuldet auch der ökonomischen Situation. Ich erlebe jetzt Stolz unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die „Marke“ Vivantes ist gewachsen.

Neben der Größe ist aus meiner Sicht die Komplexität eines „Expertensystems von Kliniken“ eine Herausforderung hinsichtlich von Veränderungs-/Reformationsprozessen und erfordert noch mehr Sensibilität, Kommunikation, Empathie, aber auch Konsequenz und Durchsetzungsfähigkeit.

## **Vielfalt (auch!) durch Frauen – ohne Vielfalt kein Überleben**

Bei Betrachtung der reinen Zahlen liegt der Frauenanteil in unserem Unternehmen konzernweit durchschnittlich bei 75% - in der Geschäftsführung bei 33%, bei den Chefarzt/-ärztinnenpositionen bei (noch) 10%, im Bereich der Pflegeberufe bei teilweise über 80%. In der Gesundheitsbranche sind dies durchaus verbreitete Werte und in manchen Bereichen brauchen wir eigentlich eine Männerquote. Teilzeitarbeit, flexibilisierte Arbeitszeiten, Elternzeit – seit Jahren insbesondere in der Pflege selbstverständlich, nimmt zusehends auch im ärztlichen Bereich zu, sowohl bei den Frauen, als auch Männern. Die „klassischen“ Rollenmodelle weichen zusehends auf, zwar langsam und oftmals in kleinen Schritten, aber unaufhaltsam. Ein kleines Beispiel aus der Praxis: der Einbau eines Wickeltisches in der Herrentoilette (in einer Rettungsstelle einer unserer größten Kliniken) ist Spiegel des gesellschaftlichen Wandels. Für mich ist hier die „Gender“-Vielfalt einer der erfolgswirksamen Faktoren. Als eines unserer Unternehmensleitmotive – *Der Vielfalt verpflichtet* – und als Mitglied der *Charta der Vielfalt* bekennen wir uns ausdrücklich hierzu.

In meiner persönlichen beruflichen Entwicklung ist mein Umfeld zwar noch sehr „männlerdominiert“, ich erlebe aber auch hier immer mehr Frauen in Führungspositionen mit einem selbstbewussten Anspruch auf Gestaltungsräume und Verantwortung. Die Zuordnung von Rollen- und Verhaltensmustern zu typisch weiblich - Frauen kommunizieren vertikal, suchen den Konsens - oder männlich-horizontale Kommunikation, territorial – sind sicher zu einfach, im täglichen Leben begegnen sie einem aber doch. In einem Artikel wurde die Leistungsfähigkeit von männer-, bzw. frauendominierten Gruppen so skizziert: sind zu viele Männer in der Gruppe, überwiegt das Imponiergehabe und verbraucht zu viel Energie, die Intelligenz der Gruppe sinkt unter die des Einzelnen. Bei zu vielen Frauen überwiegt das Harmoniebedürfnis, Konflikten wird aus dem Weg gegangen, dies wiederum deckt Probleme zu und die Kreativität, der Mut für Veränderung der Gruppe sinkt unter die der Einzelnen.

Meiner Erfahrung nach ist *Vielfalt* die Antwort – für eine Führungsaufgabe brauche ich sowohl typisch weibliche, als auch typisch männliche Verhaltensmuster.

Die Frage *Führen Frauen anders?* beantworte ich somit gerne mit *Ja – Männer auch.*

## **Was ist der innere Kompass, der einen leitet?**

Auf meinem Weg haben mir folgende Sätze und Weisheiten geholfen und mich begleitet.

Zunächst der Satz meiner Großmutter „Was Du nicht willst, was man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu“ (oder als kategorischer Imperativ „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“).

Dann, während meiner Zeit in Australien ein Spruch, den ich auf einer kleinen Karte gelesen habe „If you don't do it, you will never know, what would have happened, if you had done it“ und

Respekt, Humor, Vertrauen!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



Susanne Kahl-Passoth

### **Vorstellung Diakoniedirektorin Susanne Kahl-Passoth**

Susanne Kahl-Passoth wurde 1976 von Bischof Kurt Scharf zur Pfarrerin ordiniert, übernahm 1978 eine Pfarrstelle in der Steglitzer Markusgemeinde. 1989 wurde sie Landesjugendpfarrerin in West-Berlin und wechselte 1993 als Leiterin zur Evangelischen Frauen- und Familienarbeit in Potsdam.

Im September 2002 übernahm Kahl-Passoth die Leitung des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V. und ist damit die erste Frau an der Spitze des evangelischen Wohlfahrtsverbandes. Seit 11 Jahren hat sich die evangelische Kirchenrätin und Theologin für die Schwachen in unserer Gesellschaft stark gemacht, sich unermüdlich und mutig für Arbeitslose, Obdachlose, sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Frauen und Migranten eingesetzt. Ende des Jahres 2013 geht sie in den Ruhestand.

### **Tischrede von Diakoniedirektorin Susanne Kahl-Passoth**

#### **Reformation von diakonischen Unternehmen Vielfalt durch Frauen**

Stellen wir uns vor, Friederike Fliedner, erste Frau Theodor Fliedners, der mit ihr 1836 das Kaiserswerther Mutterhaus gründete, käme heute vor den Toren Berlins auf das Gelände eines großen diakonischen Trägers. Damals ließ der große Bedarf an Pflegefachkräften, an Erzieherinnen und Frauen, die sich um sittlich gefährdete Frauen und Kinder kümmerten, in Theodor Fliedner die Überzeugung wachsen, dass bürgerliche Frauen, die nicht heiraten konnten oder wollten, ein Recht auf eine sinnvolle Arbeit hatten. In Anlehnung an das Neue Testament bezeichnete er die Frauen als Diakonissen. Mit dem Beginn der Ausbildung wurden sie Teil einer Gemeinschaft, einer Familie. Geleitet wurde das Haus vom Vorsteher und der Vorsteherin, wobei ersterer die Außenvertretung wahrnahm und an der Spitze der Hierarchie stand. Die Vorsteherin, also Friederike Fliedner, erhielt genaue Instruktionen, was sie tun durfte und was nicht. Mit dem Hinweis auf sein Verständnis von der Schöpfungsordnung machte er, wenn notwendig, deutlich, wer das Sagen hatte, „*dass der Wille des Mannes vorzugsweise gelte und die Frau nachgeben müsse, nach menschlichem und göttlichem Recht, wenn das Wort anders irgendeinen Sinn hat, daß die Weiber ihren Männern untertan sein sollen.*“

Friederike sah das nicht ein: *„Der Vorsteher kann nur mit Männeraugen merken, was mit Frauenaugen geschehen müsste. So kann er das Gute viel zu hoch anschlagen (...) er kann auch die Mängel zu hart richten.“* Fliedners Konzept und Leitungsstil war konservativ, patriarchal und autoritär. Von einem eigenständigen, emanzipierten Denken und Handeln seiner Diakonissen hielt er nichts. Sie hatten sich zu fügen.

- Der klugen und zumindest im Geist aufmüpfigen Friederike würden heute auf dem Gelände sicher auch Diakonissen begegnen in ihren noch immer blauen Kleidern, mit den weißen Häubchen – jedenfalls dann, wenn Friederike morgens um kurz vor 8 Uhr einträfe. Um 8 beginnt nämlich traditionell die tägliche Andacht in der Kapelle des Mutterhauses, unvorstellbar, dass eine Diakonisse daran nicht teilnimmt. Alt sind sie geworden, die Diakonissen, wenige sind es. Außer den Diakonissen nehmen noch ein paar andere Frauen und auch Männer an der Andacht teil, Mitarbeitende aus der Einrichtung. Die Andacht hält an diesem Morgen der Vorsteher, eine Situation, die Friederike nur zu vertraut wäre: ein Mann predigt das Evangelium, wer auch sonst. Gastfreundlich und fürsorglich wie die Diakonissen sind, würden sie Friederike vielleicht zum zweiten Frühstück einladen. Auf die Frage nach ihrem Wohlergehen würden die Diakonissen sicher erst antworten, wenn Friederike auf einer Antwort bestehen würde. Sie würden gut versorgt, aber es gäbe keinen Nachwuchs mehr. Mangel an Fachkräften in der Pflege und in der Erziehung gäbe es derzeit wieder, aber heutzutage heiraten die Frauen oder lebten auch ohne Trauschein mit einem Partner oder sogar einer Partnerin zusammen. Außer einem Pfarrer als Vorsteher gäbe es heutzutage auch eine Oberin, eine junge sogar, aber die hätte nicht mehr so viel Zeit für sie. Sie wäre verheiratet, hätte Kinder. *„Aber sie hat genauso viel zu sagen wie der Vorsteher! Einen Patriarch an der Spitze des Hauses gibt es nicht mehr.“* Darüber freut sich Friederike. Schließlich hat sie das schon von Anfang an für richtig gehalten. *„Unsere Oberin ist zuständig für Personal. Wir sind jetzt über 2000 Mitarbeitende, die meisten davon Frauen. – Und die sind im Übrigen nicht nur in der Pflege oder der Hauswirtschaft beschäftigt. Sie leiten sogar ganze Abteilungen!“* Das klang in Friederikes Ohren wie Musik. Der gute Theodor dagegen würde eine Krise kriegen, zumal die neue Oberin eine Studierende ist, die einen Abschluss in Theologie und Betriebswirtschaft hat. Aber Friederike solle sich mal nicht zu sehr freuen, meinten die Diakonissen. *„Insgesamt ist das in Diakonie und Kirche mit den Frauen in Leitungspositionen noch nicht weit verbreitet. Nur drei, ab Ende nächsten Jahres nur noch eine Frau leitet bundesweit ein Diakonisches Werk, das Unsrige. In der Region gibt es auch nur drei Vorstandsfrauen.“*

- An dieser Stelle meinte eine der Diakonissen nun unbedingt einwerfen zu müssen, dass es früher mit dem Vorsteher und der Oberin viel besser gewesen wäre. Da herrschte Ordnung und es gab nicht so einen neumodischen Kram wie Mitarbeitende ohne Kirchengliederung – ungeheuerlich! Friederike hatte sich schon gewundert über die wenigen Mitarbeitenden bei der Morgenandacht. Die Diakonisse erläuterte: *„Einige mögen ja unabhkömmlich sein, aber fast alle? Natürlich gibt es immer weniger Christen im Land – die Gründe dafür darzulegen, würde zu lange dauern – aber trotzdem. Neuerdings gibt es da jetzt Kurse, um die Nichtgläubigen unter den Mitarbeitenden bekannt und vertraut zu machen mit den christlichen Grundlagen! Alle müssen daran teilnehmen und manchmal lässt sich danach sogar jemand taufen. Aber, liebe Frau Fliedner, stellen Sie sich das mal vor: Neulich hat sich doch bei uns eine Altenpflegerin mit Kopftuch beworben - Eine Muslima! Die hätte gehört, dass man in diakonischen Altenheimen auch Menschen muslimischen Glaubens aufnähme!“*

- Abgesehen davon, dass Friederike nicht verstehen würde, worüber sich die Diakonissen so ereifern, denn zu ihrer Zeit war das kein Thema, würde sie fragen, was das denn bedeutet. In der Tat kommen Muslime auch in Einrichtungen der Diakonie, Kinder z. B. in die Kita, aber auch PatientInnen in die Krankenhäuser oder eben Alte in die Pflegeheime. Ein Stichwort ist hier Kultursensible Pflege, d. h. man geht auf die Menschen und ihre Kultur ein. Das hat verschiedene Auswirkungen, beispielsweise auf den Essensplan, vor allem aber auch, dass muslimische Frauen nur von Frauen pflegerisch versorgt werden wollen, Männer nur von Männern. „Eine Muslima mit Kopftuch in der Pflege, das geht ja nun gar nicht!“ beharrte die Diakonisse.

- Auf Friederike machten die Diakonissen einen irgendwie unglücklichen Eindruck, und so fragte sie die anwesenden Diakonissen: „Gibt es nicht viele Gründe zur Freude und Dankbarkeit: aus einer kleinen Einrichtung ist ein großes Werk geworden, die frühere Ordnung besteht zwar noch, aber sie wird anders gelebt. Frauen können sich einbringen mit ihren Kompetenzen, könnten mitgestalten, haben persönliche Entwicklungsmöglichkeiten.“ „Ja, das ist richtig“, antworten die Diakonissen, „aber es schmerzt uns, dass wir eigentlich nicht mehr vorkommen, als ob das, was wir einst eingebracht haben, ohne Bedeutung ist. Alles ist so anders als früher. Dauernd verändert sich etwas! Wir kommen einfach nicht mehr mit.“ „Aber das ist doch der Lauf der Dinge“, so Friederike. „Stellt euch doch vor, was das damals für ein Aufruhr war, als das mit den Diakonissen anfing: Frauen machen eine Ausbildung, kommen dann zwar in Obhut, aber sie konnten etwas tun, waren nicht länger abhängig vom guten Willen der Restfamilie. Und heute – heute ist eben wieder etwas anders. So wenig, wie meine eigene Geschichte vergessen ist, so wenig wird auch eure Geschichte und euer Wirken vergessen. Ohne euch wäre hier nichts. Ihr könnt stolz sein auf das, was Diakonie heute ist. Und im Übrigen: ihr habt immer noch eine ganz wichtige Funktion, die zum Gelingen der Diakonie beiträgt. Ich meine eure treue Fürbitte für die Arbeit und besonders für die Frauen, dass immer mehr es wagen, Verantwortung zu übernehmen und sich einzumischen. Das ist eine Form der Reich-Gottes-Arbeit und die braucht die Welt zu aller Zeit!“ würde vielleicht Friederike Fliedner heute sagen und damit ihren Ausflug in die Gegenwart beenden.





Dr. Claudia Nothelle

### **Vorstellung Dr. Claudia Nothelle**

Claudia Nothelle wurde in Unna/Westfalen geboren und wuchs in Köln auf. Ihr Studium der Katholischen Theologie und Germanistik schloss sie 1988 mit dem 1. Staatsexamen ab.

1984 - 1986 erlernte sie das journalistische Handwerk als studienbegleitende Ausbildung als Stipendiatin des Instituts zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp) München, dessen Aufsichtsratsvorsitzende sie jetzt ist.

Es folgten vielfältige journalistischen Tätigkeiten für regionale Zeitungen sowie für das Studio Konstanz des damaligen Südwestfunks und für die Viola Film in Ottobrunn bei München. 1993 promovierte sie über das Weltbild von Jugendzeitschriften an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

Von 1992 bis 2006 war Claudia Nothelle im Fernsehen des neu gegründeten Mitteldeutschen Rundfunk tätig – u. a. beim politischen Magazin „Fakt“.

Von 1998 bis 2002 arbeitete sie in der ARD-aktuell-Redaktion in Dresden und Leipzig, war regelmäßig im ARD-Studio Neu-Delhi und auch in Pakistan und Afghanistan tätig.

2003 bis 2006 war sie Korrespondentin des MDR im ARD-Hauptstadtstudio in Berlin.

Von November 2006 bis Mai 2009 war Claudia Nothelle Chefredakteurin des rbb Fernsehens. Seit dem 1. Mai 2009 leitet sie die neue Programmdirektion des rbb. Wir freuen uns auf Ihre Tischrede zum Thema: Profil durch Bildung – Frauenthemen in den Medien?

## **Tischrede von Dr. Claudia Nothelle** **Profil durch Bildung – Frauenthemen in den Medien**

„Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen.“ So heißt es im 1Tim 2,11. So war es die offizielle Regel, damals im ersten Jahrhundert nach Christus. Und doch: schon damals haben Christen, haben Christinnen diese Regel gebrochen. Sie konnten, sie wollten nicht schweigen. Maria aus Magdala, die wir aus den Evangelien kennen, hat sich ihren Platz erobert. Oder auch die Zeltmacherin Priska, die im Neuen Testament häufig vor ihrem Mann Aquila erwähnt wird. Eine Sensation in der damaligen Zeit.

Jetzt könnten wir uns alle zufrieden anschauen. Ich höre Sie schon murmeln: Wie weit sind wir doch gekommen. Es stimmt: Heute Abend sind wir Frauen gar nicht still - wir reden, wir tauschen uns aus - und wir hören zu. Tischreden von Frauen, am Vorabend des Reformationstages. Für mich ist es dazu noch ein ganz besonderes Erlebnis, als Katholikin, als katholische Theologin hier heute Abend zu sprechen und im Sinne des großen Reformators zwar nicht 95, aber zumindest drei Thesen zu formulieren – auch wenn ich heute Abend eher als Journalistin, als Programmdirektorin denn als Theologin gefragt bin.

Mein Thema: Frauenthemen in den Medien. - Meine männlichen Kollegen machen sich übrigens nie und nimmer Gedanken über Männerthemen in den Medien. - Wo kommen Frauen vor? Wie kommen sie vor? Als Objekt? Als Subjekt? Und wer entscheidet darüber?

Am Anfang steht der Widerspruch. Frauen glänzen schon länger durch gute Noten, hervorragende Bildungsabschlüsse und großes Engagement. Sie sind gute Beobachterinnen, gute Schreiberinnen, gute Journalistinnen. Dennoch sind sie in den Medien unterrepräsentiert – vor allem auf den Leitungsebenen der Medienhäuser und Rundfunkanstalten und als Akteurinnen in den Nachrichten. In Serien, in Krimis, in Fernsehspielen lebt ihre Darstellung oft noch von Rollenklischees. Superheldin oder Heimchen am Herd – dazwischen gibt es immer noch nicht viel. Woran liegt das? Wo und wie sind Frauen in den Medien unterwegs? Wer trifft welche Entscheidung?



## **These 1: Wir sind da, aber noch nicht immer da, wo wir sein sollten**

Frauen sind auf dem Bildschirm inzwischen sehr präsent. Kaum zu glauben, wie groß noch 1971 die Aufregung war, als Wibke Bruhns in (West-) Deutschland erstmals die „heute“-Nachrichten präsentierte. Als ich Ende der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts anfang, für Tagesschau und Tagesthemen zu arbeiten, hatte ich eine Redaktionsleiterin, die seit 20 Jahren in dem Metier zu Hause war. Sie durfte in den 70ern ihre eigenen Beiträge nicht sprechen. Eine Frauenstimme für Nachrichten, so hieß es damals, sei dem Publikum nicht zumutbar. Frauen und Nachrichten – das löste eine aufgeregte Diskussion aus – ähnlich differenziert und sachlich wie heute die Debatte um Auto fahrende Frauen in Saudi Arabien... Inzwischen arbeiten viele Kolleginnen vor der Kamera, viele in den Radio- und Zeitungsredaktionen. Bei den Berufseinsteigerinnen sind es 80, 90 Prozent – bei mancher Volontärsauswahl gibt es bereits einen Männerbonus. Aber: wie in vielen Berufen wird auch in den Medien die Luft nach oben dünner. Je höher in der Hierarchie, desto weniger Frauen sind vertreten.

In meinem Sender, dem rbb, ist das Bild eher untypisch. Wir haben mit Dagmar Reim die erste Intendantin der ARD (zeitweise hatte die ARD drei Intendantinnen, seit Tom Buhrow Monika Piel abgelöst hat, sind es noch zwei), bereits vor fünfzehn Jahren hatte der SFB mit Barbara Groth die erste Fernsehdirktorin. Beide großen Nachrichtenmagazine in unserem rbb-Fernsehprogramm, die Abendschau und Brandenburg aktuell, haben Redaktionsleiterinnen. Von unseren sechs Radioprogrammen werden zwei von Frauen geleitet. Die Reihe könnte ich fortsetzen. Insgesamt sind rund 40% der Führungspositionen im rbb weiblich besetzt. Das ist allerdings nicht der Medien-Normalfall. Dann wäre eine Organisation wie „Pro Quote“ überflüssig. (Vereinsmotto: „Wir fordern eine verbindliche Frauenquote von 30 Prozent auf allen Führungsebenen bis 2017 - in allen Print- und Onlinemedien, TV und Radio.“) - Bei den Zeitungen sind nur zwei Prozent der Chefredaktionen von Frauen geführt, 18% sind es beim Fernsehen, 22% bei Online-Medien und 46% beim Hörfunk. - Auch das eine Form der Zeitungskrise. Gibt es möglicherweise einen Zusammenhang mit der Akzeptanzkrise? Kontinuierlich ihre Auflage zu steigern, das hat die Wochenzeitung „Die Zeit“ geschafft. „Die Zeit“ hat unter den Print-Medien in Deutschland den höchsten Frauenanteil in Leitungspositionen, (rund 36 %). Ein Erfolgsmodell? Zumindest in diesem Fall: ganz sicher. Andere Themen, andere Sichtweisen, eine andere Sprache – und oftmals auch ein anderer Führungsstil, eine andere Unternehmenskultur. Das spüren die Leser(innen), das spürt das Publikum – und das ist zur Hälfte weiblich.

Allerdings – und das ist meine 2. These:

## **Die Präsenz von Frauen - hervorragend ausgebildet, gut im Beruf und schließlich auch erfolgreich - ist kein Garant dafür, dass „Frauenthemen“ in den Medien stärker vorkommen.**

Was sind eigentlich „Frauenthemen“? Die Fernsehprogrammplaner glauben es zu wissen. Es waren wahrscheinlich Männer, die in diesem Zusammenhang den wenig eleganten Begriff „frauenaffines Programm“ erfunden haben. Das meint, wenn auf einem Sender – also dem ZDF - die Championsleague läuft, lässt sich der weniger fußballinteressierte Teil des Publikums zum Beispiel für eine romantische Komödie, einen Kitschfilm begeistern. Männern wird gerne bescheinigt, sie seien stärker interessiert an Informationen als Frauen. Das stimmt, solange Sportsendungen als Information, bunte Magazine und Talkshows aber als Unterhaltung gewertet werden.

Frauenthemen. Als ich mein erstes Zeitungspraktikum in einer Dortmunder Lokalredaktion machte, sollte ich einen kurzen Artikel über ein Frauenförderprojekt schreiben. Als Überschrift schlug ich damals vor: „Mehr als die drei K“ (Kinder, Küche, Kirche). Der Lokalchef nahm mich zur Seite und erklärte mir, dass man in seiner Redaktion doch die „3 K“, vor allem die Kirche, sehr schätzte – und eine solche Überschrift nicht gewollt sei. Eine klare Ansage für die junge Journalistin, aber bewirkt hat sie nicht viel. Ich sah, ich sehe das anders und schätze die Kirche trotzdem, immer noch.

Seitdem sind 25 Jahre vergangen. Einmal habe ich in den Jahren seitdem übrigens tatsächlich erlebt, dass Frauenthemen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen: das war, als ich rund um den 11. September 2001 in Pakistan und Afghanistan war. Da wurden Frauenthemen zu „hard news“.

Der Alltag sieht anders aus. Noch immer sind in vielen Redaktionen die Frauen vor allem für die „soft news“ zuständig. Wie viele Finanzjournalistinnen kennen Sie? Ganz zu schweigen von den Fußballkommentatorinnen. Es gibt in vielen Redaktionen eine klare Rangordnung wichtiger und weniger wichtiger Themen. In der Regel finden sich mehr Männer in den „wichtigen Ressorts“. Die unausgesprochene Rangfolge: Politik, Wirtschaft, Sport, Kultur, - Gedöns. Eine ehrgeizige Journalistin weiß um den Stellenwert von Themen. Wenn sie die Möglichkeit hat, wird sie sich also auf die prestigeträchtigeren Felder stürzen, um nicht in der „Frauen-Ecke“ zu landen. Aber wenn Frauen die Themen, die wichtig für den Alltag (nicht nur) von Frauen sind, nicht groß und wichtig machen – wer dann? Das ist eine Diskussion um die Henne und das Ei – werden Frauenthemen marginalisiert, weil sich nur wenige Top – Journalistinnen ihrer annehmen oder werden Journalistinnen nur als besonders gut in ihrer Branche wahrgenommen, weil sie sich auf die klassisch „wichtigen“ Ressorts stürzen?

Eine ähnliche Diskussion gibt es bei der Nachrichtengebung. Ist ein Thema bedeutend, weil es in den Medien präsent ist oder ist es in den Medien präsent, weil es wichtig ist? In der Regel trifft von beidem etwas zu. Medien bilden die Gesellschaft nicht ausschließlich ab, sie setzen Prioritäten und Schwerpunkte, können dranbleiben oder ein Thema fallen lassen. - Doch genau wie die entscheidenden Schaltstellen in der Gesellschaft sind Medien eben immer noch männlich geprägt. Das wirkt sich auf die Setzung von Themen und ihren Stellenwert aus.

Entsprechende Erfahrungen habe ich in einer Jury für einen Journalistenpreis gemacht. Ausgezeichnet werden sollten Arbeiten, die sich mit bürgerschaftlichem Engagement beschäftigen. In manchen Jahren drängte sich mir der Eindruck auf, dass diese Themen in den Redaktionen gern an Berufsanfängerinnen und –anfänger vergeben werden. Sie gelten als leicht, dabei sind sie oft besonders schwer – will man oder frau jenseits des Klischees berichten. Frauenthemen? Ja – selbstverständlich. Ein dickes Brett, das sich zu bohren lohnt.

### **3. These: Das Thema ist zu wichtig für Geduld**

Die Bedeutung der Medien für unsere Gesellschaft ist zu wichtig, als dass „Langmut“ - ein älteres Wort für Geduld - angebracht wäre. Was wir brauchen ist Ungeduld, ist „Kurzmut“ – wenn ich mir diese Worterfindung erlauben darf. Denn Medien bilden nicht nur ab, sie konstruieren Weltbilder. Sie zeigen der nächsten Generation, wie Leben geht. Wie sieht eine Frau aus, welche Berufe hat sie, wo ist ihr Platz in diesem Land. Das „Global Media Monitoring Project“ untersucht alle fünf Jahre die Präsenz von Frauen in den Nachrichten. Der letzte Report wurde 2010 veröffentlicht. In vier von fünf Nachrichten-Stories in Deutschland waren die Akteure männlich. Und – zumindest gefühlt – ging es sonst um die Kette oder die Jackenfarbe der Bundeskanzlerin.

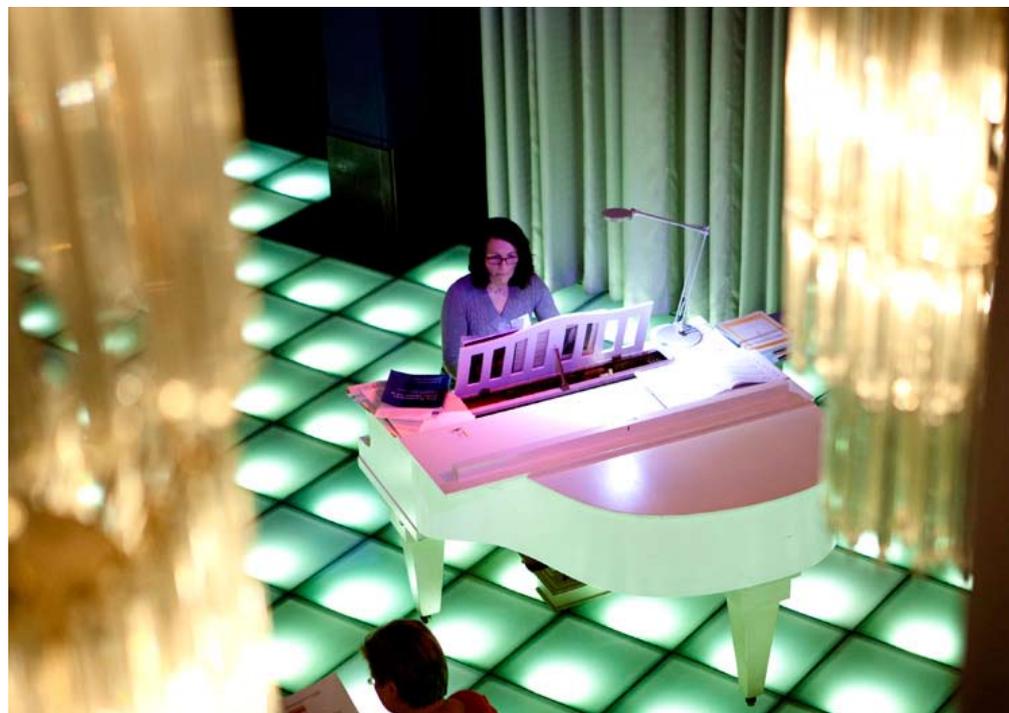
Inzwischen sitzen - wenigstens an einigen wichtigen Positionen – auch Frauen in den Medien. Warum schwimmen nicht mehr von uns stärker gegen den Strom? Vielleicht sollten wir die Berufsanfängerinnen ermutigen, ihre Ideale nicht gleich aufzugeben, ihre Fragen nicht zu vergessen. Sonst laufen sie Gefahr, in verantwortlicher Position angekommen, schon zu lange und gründlich in den Jobroutinen festzustecken. Und diese Routinen betreffen neben den oft wenig familienfreundlichen Arbeitszeiten eben auch die Definition dessen, was mehr oder weniger wichtig ist. Ich will nicht so weit gehen, von einer Art „Stockholm-Syndrom“ zu sprechen. Doch die jahrelange Arbeit in Redaktionen mit einem sehr klaren – wenn auch manchmal recht eindimensionalen – Selbstverständnis, färbt ab. Und immer wieder diejenige zu sein, die auch die weibliche Sicht auf die Welt anmahnt und unbequeme Fragen stellt, dafür braucht es Ausdauer und ein dickes Fell. Die Gründung von eigenen Sendungen für Frauenthemen ist kontraproduktiv, und das Ausweichen von Kolleginnen in weniger männlich dominierte Ressorts wie Kultur und Service nur eine Notlösung (wenn es nicht, auch das soll es geben, wirklich aus Interesse am Thema geschieht).

Immer noch gibt es Pressekonferenzen, an denen nur wenige Journalistinnen teilnehmen. Wenn die „Meute“, also die Hauptstadtcorrespondenten hier in Berlin auftaucht, brauchen die Kolleginnen eine kräftige Stimme, um sich mit ihrer Frage Gehör zu verschaffen. Und: sie brauchen Selbstbewusstsein – eine nicht unbedingt typisch weibliche Eigenschaft -, um sich mit ihren Fragen gegen die Platzhirsche zu behaupten. Um in Redaktionskonferenzen gegen die männlichen Kommunikationsrituale anzugehen. Um ein Thema als wichtig zu bezeichnen, das die andern eher als „Frauenthema“ abwerten wollen. Für mich gehört es dringend zum journalistischen Selbstverständnis, dass Kolleginnen – und ebenso natürlich Kollegen - sich regelmäßig die Zeit nehmen sollten, einen Schritt zur Seite zu tun. Sie sollten sich die Mechanismen ihrer täglichen Arbeit anschauen und den journalistisch-kritischen Blick auch auf die eigene Zunft und ihre Gewohnheiten richten.

Redaktionsleiterinnen, Ressortchefinnen und Chefredakteurinnen (auch Programmdirektorinnen) können etwas bewegen. Sie können ein besonderes Augenmerk auf Themen legen, ohne gleich die Art, die Umsetzung vorzugeben. Sie können Kolleginnen fördern und Mut machen. Mit Klischees und Routinen brechen.

Wir sind vorangekommen bei der Präsenz von Frauen als Moderatorinnen und Reporterinnen. Als Akteurinnen kommen sie noch zu wenig vor. Wir brauchen mehr Expertinnen – und zwar nicht nur für die Bereiche Ernährung, Pflege und Bildung. Mit stetigen Nachfragen und Expertinnen-Listen bewegt sich etwas. Aber nicht nur die Medien und die Frauen in den Medien müssen sich bewegen. Wenn jemand für ein Statement vor dem Mikrofon oder der Kamera gesucht wird, ist es häufig zum-Haare-raufen-schwer, Frauen zu finden. Talkshowredaktionen telefonieren sich die Finger wund. Der Wunsch, sich selbst darzustellen, ist bei Frauen – bei uns - oft zu wenig ausgeprägt. Das ist ein sympathischer Charakterzug, macht die Sache aber nicht einfacher. Auch hier wünsche ich mir mehr Mut.

Nein, Schweigen ist nicht immer Gold. Und Timotheus hat mit seinem Aufruf in diesem Fall unrecht „Eine Frau soll sich (eben nicht) still und in aller Unterordnung belehren lassen.“ Natürlich müssen wir Journalistinnen zuhören. Wir müssen hinschauen. Und dann: den Mund aufmachen. Klar und deutlich sagen, was wir sehen, wie wir es sehen. Das gilt für alle Themen: von der Kultur bis zur Finanzwelt, von der Mode bis zum Sport, vom Sozialen Engagement bis zur Auslandsreportage. Frauen tragen die Hälfte des Himmels, sagt ein chinesisches Sprichwort. Dann sollten wir uns auch nicht mit einer Nische zufrieden geben.



Angela Goth

## **GESPRÄCHE AN DEN TISCHEN UND THESEN**

### **Gespräche zum Thema 1:**

#### **Pluralität und Vielfalt in Kultur und Religion – eine Geschlechterfrage?**

Als Grundthema am Tisch erwies sich die Feststellung, dass Pluralität in vielerlei Hinsicht vorhanden ist, dem aber in den konkreten Strukturen in Kirche und Gesellschaft nicht Rechnung getragen wird. Als Beispiele wurden benannt: Nach wie vor ist die Lehre in manchen Fachbereichen der Universität patriarchal geprägt, in anderen Bereichen machen geschlechterbewußte Student\_innen aber auch ihre differenzierten Blickwinkel deutlich; die ersten Schritte zu Inklusion an Schulen stimmen hoffnungsfroh, sind aber viel zu schlecht finanziell und durch Strukturveränderungen unterlegt, oft erfahren Frauen mit körperlichen Besonderheiten doppelte Diskriminierung; in vielen Berufszweigen sind Männer nach wie vor, insbesondere auf den Führungsebenen und in der Meinungsführerschaft dominant, gleichzeitig haben Männer, die längere Erziehungszeiten nehmen wollen, es möglicherweise schwerer als Frauen mit einer ähnlichen Biografie, eine erfolgreiche Karriere zu machen.

Andererseits wurde hinterfragt, ob Gerechtigkeit nach wie vor am Geschlecht, insbesondere der Zweigeschlechtlichkeit festgemacht werden solle, ob nicht gerade angesichts der Vielfalt der Lebensentwürfe jede Person ihren eigenen Vorstellungen entsprechend leben kann ohne sich an Rollenfragen abarbeiten zu müssen.

In einem kurzen Gesprächsgang wurde festgestellt, dass sich, jedenfalls in Kirchen, nach wie vor recht viele, auch jüngere Frauen in Frauengruppen treffen, während es nur wenig Männergruppen bzw. Beteiligte an der Männerarbeit gibt.

Bezüglich der von einigen Gesprächsteilnehmerinnen aufgeworfenen Frage, was gegen die Festigung traditioneller Geschlechterrollenbilder in den Medien zu tun sei und ob die von Dr. C. Nothelle in ihrer Rede diskutierte Geschlechterverteilung in Redaktionen und auf der Leitungsebene und die Frage der von ihr problematisierten sogenannten „Frauenthemen“ die richtigen Ansatzpunkte seien, wurde eingewendet, dass die Medien sich immer nach Empfänger\_innen-Quoten richteten, dass die Verbraucher\_innen somit die Macht über die Programme haben und ausüben bzw. die social media geeignete Orte sind, Kommentare zu Publikationen und Sendungen abzugeben und es wurde gefragt, ob ein Stereotype verändernder Eingriff in die z.B. Programmstrukturen des RBB doch schon wieder ein Pluralität verhinderndes Dominanzverhalten sei. Angeregt durch Erfahrungen und durch die Reden von Prof. C. von Braun und Diakoniedirektorin S. Kahl-Passoth wurden positive Blicke auf den Islam ausgetauscht: Das Kopftuch als Schutz vor dem „pornografischen Blick“ und als bergend für spirituelle Erfahrungen; die lange Tradition, von Gott in vielen Namen zu reden.

Auch das Kirche und Diakonie positiv prägende Engagement von in diakonischen Berufen tätig gewesenen heute alter bis hochbetagter und nach wie vor äußerst liebenswerter und interessanter Frauen wurde gewürdigt.

Bericht von Magdalena Möbius

1. Gott kennt von sich viele Namen und Glaubensrichtungen.
2. Menschen sind stark durch unterschiedliche Landschaften und klimatische Verhältnisse der Welt geprägt.
3. Sie entwickeln unterschiedliche Kulturen des Miteinanders, Umgangs und Verhaltens.
4. Es gleicht kein Mensch, keine Frau, kein Mann der/dem Anderen.
5. Die Blickrichtungen sind unterschiedlich durch weibliche und männliche Sichtweisen auf die Welt geformt. Viele Sicht- und Gestaltungsweisen scheinen über Jahrhunderte gleich oder sehr ähnlich geblieben zu sein: kämpfend und verteidigend, eher männlich, bewahrend und behütend, eher weiblich? Ich bin mir nicht sicher.
6. Stellt man sich auf einem hohen Felsen ein Schaukelbrett vor, an dessen rechtem Ende eine Frau und am linken Ende ein Mann mit ausgestreckten Armen aufeinander zulaufen, dabei das Gleichgewicht des Brettes halten und sich ausbalancieren, dann lässt sich von einem perfektem Team sprechen.
7. Es sind die Unterschiede, die den Reichtum und die Vielfalt der Welt ausmachen. Das möge Bestand und Zukunft haben.

Hilke Brinker



Cornelia Radeke-Engst und Teilnehmerin

1. Nichts lehrt uns so deutlich die Toleranz wie die Einsicht, dass das, was wir für ‚natürliche‘ Werte halten, in Wirklichkeit kulturelle Muster sind, die sich historisch entwickelt haben und insofern eine bestimmte Kultur und deren Werte widerspiegeln.
2. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, müssen wir zunächst bereit sein anzuerkennen, dass sich die ‚Normalität‘, in der wir leben, zum Teil aus religiösen ‚Normen‘ entwickelt hat, die bei ihrer Ausformulierung alles andere als ‚tolerant‘ vorging.
3. Bei der Hinterfragung der historisch entstandenen Normen ist die Perspektive ‚Geschlecht‘ von fundamentaler Bedeutung. Am Wandel der Geschlechterrollen, der sich in den letzten hundert Jahren in mentalitätsgeschichtlich einmaliger Geschwindigkeit vollzogen hat, zeigt sich besonders deutlich, dass das, was viele noch vor kurzer Zeit für ‚Natur‘ hielten, vor allem von kulturellen Faktoren bestimmt ist.
4. Toleranz kann also viel von der Geschichte der Geschlechterrollen lernen. Denn diese Geschichte eröffnet Einblicke in die Selbstreflexion wie kaum ein anderes Gebiet.

Christina von Braun

Pluralität und Vielfalt in Kultur und Religion sind keine Geschlechterfrage!  
Die Gesellschaft ist vielfältig!

Manuela Schulz

Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet,  
ist bald verwitwet.  
(Kierkegaard)

Helga Roeske

ENDLICH EXAKTE TRENNUNG VON  
KIRCHE UND STAAT!?

Dido Müller-Clausen

Die Kirche sollte politischer werden.

Renate Brandt

Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen dem Unbekannten, Fremden,  
nicht Fassbaren begegnen. Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen sich selbst  
an die zweite Stelle setzen. Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen aushalten,  
dass er nicht siegt.

Gundula Fehmer

Es ist Zeit für eine Frauenquote in kirchlichen Führungspositionen.

Ingrid Borns-Scharf

Es existieren Pluralität im Geschlecht und Vielfalt der Geschlechter –  
auch Kultur und Religion tragen Verantwortung diskriminierenden  
Zuschreibungen entgegenzuwirken.

Friederike Luise Arnold



Teilnehmerinnen



Teilnehmerin

Die Mutigeren in der Bekennenden Kirche waren FRAUEN  
Buchhinweis: M. Gailus: „Mit Herz und Verstand, Protestantische Frauen  
im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik, unipress 2013

Heidi Richter

Es ist besser eine Kerze anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen.

Gundula Kappel

Neugierde bringt Offenheit (für fremde Kulturen und Religionen).  
Mit dieser Eigenschaft sind Frauen mehr gesegnet als Männer.

Stefani Jacoangeli, Küsterin

**Toleranz, Demokratie, Grundlage: Mein „Ich“ verschwindet im Ringen  
der großen Worte; hilft mir, nicht über mich selbst zu sprechen.**

Demokratie und Toleranz sind für mich die Grundlage des Zusammenlebens von Frauen  
und Männern in einer lebendigen Beziehung zu Gott.

Andrea Paetel-Nocke, Pfarrerin

Weil Gott Vielfalt ist, ist die Vielfalt göttlich.

Gott ist nicht männlich und weiblich, Gott lässt sich mit vielen Bildern beschreiben  
und mit vielen Namen anreden (unter anderem die 99 Namen Gottes im Islam).

Die Menschheit ist vielfältig Bild Gottes, in Vielfalt der sexuellen Orientierung, der Kultur, der  
Fähigkeiten.

Im Diskurs mit Mary Dalys These von 1973: „Wenn Gott männlich ist, muss das Männliche  
Gott sein“

Magdalena Möbius, Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste  
der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

**Gespräche zum Thema 2:**  
**„Toleranz als Grundlage der Demokratie –  
was bedeutet das für Frauen?“**

Um in der Gesellschaft zu lernen, Konflikte gewaltfrei zu lösen und Toleranz einzuüben, brauchen wir dringend eine Aufwertung der geistes-/sozialwissenschaftlichen Fächer und Berufe. In diesem Bereich müssen gender-unabhängig verstärkt langfristig gesicherte, anspruchsvolle Arbeitsplätze mit angemessener Bezahlung entstehen. Es ist wichtig, Mädchen für technische Fächer zu gewinnen. Gleichzeitig müssen wir von der Abwertung sozialer Fächer/Berufe wegkommen!

Christine Pohl

Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen“. Dieser Satz aus der Frauenbewegung stimmt zum großen Teil immer noch. Leider! Frauen (zumindest aus der heutigen „älteren Generation“) sind eher zum Dulden als zum Aufmucken erzogen worden. Toleranz – ein hohes Gut der Demokratie – darf nicht mit Duldsamkeit verwechselt werden! Für Frauen kann Toleranz das Einüben in ein aktives, vorurteilsfreies Sich-Einmischen in Kirche, Gesellschaft, Politik bedeuten.

Martina Gehlhaar, Pastorin i.R.



Dr. Erika Godel und Dr. Christina von Braun

Toleranz ist eine Haltung UND eine Aktivität. Ohne aktives Einstehen für Überzeugungen verkommt sie zu Beliebigkeit, Desinteresse, Gleichgültigkeit.

Sabine Deschauer

Kämpfen – aber mit Freuden!  
Dreihauen – aber mit Lachen!  
Kurt Tucholsky

Dr. Gerlinde Kempendorff-Hoene  
[www.sprechkultur-kikk.de](http://www.sprechkultur-kikk.de)

Frauen und Männer gehen Fragestellungen, Konfliktlösungen, Projekte unterschiedlich an. Das ist kein Hindernis, sondern die Chance zum Diskurs und daraus entstehendem Fortschritt, nicht Stillstand.

Dr. Anja Böckelmann

Frauen machen sich oft selbst das Leben schwer, besonders aber denjenigen Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen. Wir neiden uns den Erfolg und wir lästern über Aussehen, Frisur und Kleidung. Hier fängt die Solidarität an. Wenn wir von Männern erwarten, nicht über unser Aussehen oder unsere Kleidung bewertet zu werden, müssen wir selbst damit beginnen!

Dr. Mechthild Baumann

„Toleranz ist nicht genug.  
Teilhabe für alle = Akzeptanz, Respekt, Unterstützung  
**inklusive Bereitstellung finanzieller Mittel** für benachteiligte Frauen.  
Missstände aufdecken!“

Prof. Dr. Regina Leven

„Die 5% Klausel  
macht Minderheiten mundtot.“

Ellen Petzel

Toleranz ist die Duldung von unüberwindbaren Differenzen

Konzepte z. B. Spiess, Universität Münster:

- Erlaubniskonzeption: in Machtverhältnissen gegenüber Minderheiten
- Koexistenzkonzeption: Toleranz in Beziehung zwischen gleich starken Gruppierungen mit dem Ziel des Erhalts eigener Macht und des sozialen Friedens
- Respektkonzeption: Toleranz in Beziehung zwischen gleichberechtigten Gruppen, die einander achten und sich wechselseitig anerkennen.
- Wertschätzungskonzeption: Toleranz in Beziehung zwischen gleichberechtigten Gruppen, die sich gegenseitig als wertvoll schätzen

? Was bedeuten diese Konzepte für Frauen?

Roscha Schmidt

Toleranz ist ein Strukturelement der Menschenrechte und normativ für unsere gemeinschaftliche Verantwortung zur Wahrung, zum Schutz und für die Durchsetzung von Frauenrechten.

Ulrike Häfner,  
1. Sprecherin des Frauenpolitischen Rat Land Brandenburg e.V.



Friederike von Kirchbach, Cornelia Radeke-Engst

Seht die fleißigen und klugen Frauen, was wäre das Land ohne sie? Alle sollten geachtet und geschätzt werden. (Frauen – wie – Männer)

Toleranz fordert von Frauen, dass sie Position beziehen.

Friederike von Borstel

In der pluralen städtischen Welt können wir nur in der Anerkennung und Bejahung der Vielfalt gut miteinander existieren.

Wer Kinder in deren Sozialräumen betreut und begleitet – ob Mann oder Frau – wird fähiger, Pluralität und Vielfalt in Kultur und Religion zu leben.

Brigitte Schöne

Notwendig ist Akzeptanz – nicht gnädige Toleranz.

Henny Engels

Toleranz als Grundlage der Demokratie

Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen dem Unbekannten, Fremden, nicht Fassbaren begegnen.

Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen sich selbst an die 2. Stelle setzen.

Wer fest verwurzelt ist (in Gott), kann gelassen aushalten, dass er nicht siegt.

Gundula Fehner

Kontinuierliche Bildung für Frauen sichert Weiterentwicklung!

D. Schulten

Toleranz ist ein lebenslanger Lernprozess, die Gaben und Begabungen meiner Mitmenschen genauso zu achten und zu würdigen wie meine eigenen.

FRAUEN Seid nicht wie das Veilchen im Moose: sittsam, bescheiden und rein. Sondern seid wie die stolze Rose, die auch gerne bewundert will sein!

Ingrid Holm-Saager

Toleranz als Grundlage der Demokratie – was bedeutet das für Frauen?

Toleranz als Grundlage der Demokratie bedeutet für Frauen m.E. Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen. Noch immer aber sind Frauen weltweit nicht gleichberechtigt und auch in Deutschland längst nicht in allen gesellschaftlichen Bereichen gleichgestellt. Die Demokratie sollte hier tolerantere Grundlagen für die Frauen schaffen und sich noch mehr für das weibliche Geschlecht öffnen. Männern und Frauen die gleichen Chancen einzuräumen ist tolerant und fair. Von einer vielfältigen und toleranten Gesellschaft werden beide Geschlechter profitieren. So sollte die Toleranz noch wichtiger werden und einen größeren Platz einnehmen.

Uljana Klein

Teilen muss die Basis der Demokratie sein. Toleranz sollte Teilhabe bedeuten.

Geltenlassen und gleiche Rechte genügen nicht.

Wir lassen gelten, dass zwei Frauen ein Elternpaar sind. Was nützt es, wenn sie das Sorgerecht nicht teilen dürfen. Ebenso viele Frauen wie Männer studieren Wirtschaft. Was nützt es, wenn sie in den Vorständen Einzelne sind.

Astrid Frahm

Jede Frau sollte in ihrem (Berufs-)Umfeld versuchen, etwas für andere Frauen zu tun und deren Belange in den Fokus rücken – beharrlich, ohne Larmoyanz, ohne Vorwurf, vor allem: konstruktiv unterlegt mit Ideen. Frauen in den Medien können hierzu einen sehr wichtigen Beitrag leisten.

Martina Haas, Expertin für Networking & Kommunikation

„Toleranz darf nicht Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit bedeuten.

Sondern sie muss aus einem - oft langen und mühsamen - Prozess der Reflexion eigener Werte entstehen. Sie sollte zu einer geistigen und geistlichen Grundhaltung werden, die die Nächstenliebe als Motor hat.“

A. Schneider



Teilnehmerinnen

### **Gespräche zum Thema 3: „Reformation von Großbetrieben - Vielfalt durch Frauen?“**

Frauen werden leidenschaftlich mit Technik umgehen, wenn die, die sie entwickeln, zur Hälfte Frauen sind.

Pflege und Erziehung werden als Arbeit wertgeschätzt werden, wenn sie zur Hälfte von Männern ausgeführt wird und die Hälfte der Vorstände in sozialen Unternehmen Frauen sind.

Kirche als Institution gewinnt an Bedeutung, wenn sie offene, demokratische, diverse Führungsstrukturen hat und Finanzen und Vermögen transparent sind.

**Dagmar Lipper**

Weil Frauen mehrere Lebenswelten miteinander zu verbinden wissen, bringen sie eine neue Qualität von Mobilität und Flexibilität in Organisationen ein.

**Barbara Deml-Groth,  
Referentin für Gemeindedienst im Berliner Missionswerk**

Reformation von Großbetrieben geht einher mit der Reformation der Gesellschaft und setzt einen Paradigmenwechsel voraus.

Nicht die Suche von Unzulänglichkeiten von Frauen und Männern, sondern durch das Erkennen und Respektieren von Unterschieden und deren Chancen in der Zusammenarbeit, lässt Unternehmen partizipieren.

**N.N.**

Kontinuierliche Bildung für Frauen sichert Weiterentwicklung!

**D. Schulten**

Heterogene Teams steigern den wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen.

**Antje Uhlig**



## **Gespräche zum Thema 4:** **Profil durch Bildung - Frauenthemen in den Medien**

Es ging um folgende Fragen:

- Wie bekommen wir es als Frauen hin, Bildungsangebote, die unsere Karriere fördern, mit den übrigen Aufgaben zu vereinbaren und sie erfolgreich abzuschließen (wie tolerant müssen andere mit uns sein?)
- Was brauchen wir, damit wir uns eine Bildungskarriere zutrauen (welche Toleranzen haben wir uns selbst gegenüber)
- Welches Einkommen fordern wir in einer Leitungsposition, z.B. im Gesundheitswesen (wie testen wir die Toleranz von Vorgesetzten aus)
- Wie füllen wir eine durch Fortbildungen erworbene Leitungsposition aus (Wo endet unsere Toleranz)

Tenor war: Ein Mehrwert von Bildung liegt in der Fähigkeit zur genaueren Bestimmung, wo unsere Toleranz beginnt und wo sie endet. D.h. ein bewussterer Umgang und damit mehr Souveränität auch in Toleranzkonflikten (wenn „rote Linien“ unterschiedlich gesehen, bewertet und überschritten werden). Es war eine gegenseitige Stärkung.

**Stichworte von Christine Pohl**

Vor der Frage nach den Frauenthemen in den Medien erlaube ich mir die Frage nach den Frauen in den Medien?!? Sie gibt es zwar, doch wie?

In Talkrunden oft als einsame Quote allein unter Männern (Gisela Friedrichsen zu Gast bei Günther Jauch am 20.10. zum Thema „Wozu braucht die Kirche soviel Geld?“), gern vom Moderator anscheinend vergessen, als letzte vorgestellt und um ihre Meinung gebeten. So erfahre ich zwar in unüberbietbarer Peinlich- und Ausführlichkeit, dass Til Schweiger über den soeben verstorbenen Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki rein gar nichts zu sagen hat, weiß aber selbst 20 Minuten nach Sendebeginn noch nicht, wer eigentlich die stille und bescheidene Dame zwischen den sechs Herren zu Gast bei Markus Lanz ist: (Sendedatum 19.9.2013) Christel Pawesksi, Rentnerin, erfahre ich am Morgen danach im Internet. Sind wir immer noch zu höflich, still, bescheiden – oder einfach nur unglaublich tolerant, wenn wieder einmal viele, viele Männer die Welt erklären und wir höchstens das Wetter.

**Barbara Manterfeld-Wormit**

**Pfarrerin & Freie Journalistin, Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde, Berlin**

Es ist einer der wesentlichen Wendepunkte des 20. Jahrhunderts, dass die weibliche Hälfte der Gesellschaft endlich ihre gesetzlich längst verbrieften Rechte für sich in Anspruch nimmt. Da den Medien für die Erstellung von Leitbildern unserer Gesellschaft eine große Bedeutung zukommt, sind eine Unterstützung durch die Medien und ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Thema „Frauen“ und „Gleichberechtigung“ in den Medien erforderlich. Frauenthemen in den Medien müssen daher mehr umfassen, als eine Reduzierung auf das Thema „Quote“ oder „Werbung“, in der die Frau mit Kind und Einkaufstüte auf dem Arm als besonders stark dargestellt werden soll oder gar die Frauenfußball-WM mit einer Waschmaschine in Verbindung gebracht werden muss.

**Dr. Hella Schmidt-Naschke, SammlerUsinger**



Friederike von Kirchbach

**Sogenannte „Frauenthemen“ müssen von Frauen in all ihrer Vielfalt transportiert werden. Unser Auftrag: Wir Frauen müssen in allen Funktionen und Positionen, in denen wir auf die Öffentlichkeitsarbeit Einfluss nehmen können, bewusster Themen auswählen und Schwerpunkte setzen, die ein vielseitiges, der Realität entsprechendes Bild von Frauen beschreiben.**

Fakten:

Spannende Einblicke in die europäische Medienwelt bietet der EU Bericht „Advancing Gender Equality in Decision-Making in Media Organisations“, der im Sommer 2013 erschienen ist. Zum ersten Mal wurden vom „European Institute for Gender Equality“ in allen Mitgliedstaaten die vier höchsten Hierarchiestufen in öffentlich-rechtlichen und kommerziellen Medienunternehmen untersucht: Im europäischen Durchschnitt sind Männer zu zwei Dritteln und Frauen zu knapp einem Drittel an wichtigen Entscheidungen beteiligt. An der Spitze halbiert sich der weibliche Anteil auf nur noch 16 Prozent. Obwohl in den vergangenen 20 Jahren der Anteil der Studienabsolventinnen in Medienfächern auf 68 Prozent gestiegen ist und der der Journalistinnen auf 40 Prozent, bleiben ihre Karrieren auf der unteren Führungsetage stecken. „Das mindert die Qualität der medialen Produkte und die Entwicklungschancen der Unternehmen“, stellt Andrea Ernst, Vorsitzende des Journalistinnenbundes, fest: „Bleiben die Männer in Entscheidungspositionen unter sich, wird das Motto ‚more of the same‘ meist fortgeschrieben. Es fehlt die Vielfalt.“ Quelle: Webside Journalistinnenbund: Frauen in europäischen Medien

Sind Frauen toleranter als Männer – wenn ja, welche Auswirkungen hat das auf ihre Karriere?

Angelika Lichthard – Leiterin der Bildungsstätte  
Justizvollzug Berlin



Eine Einrichtung der EKBO



[www.akd-ekbo.de](http://www.akd-ekbo.de)